Erster Weltkrieg Zweiter Weltkrieg Ein Vergleich

Sonderdruck

Herausgegeben von
Bruno Thoß und Hans-Erich Volkmann

SCHÖNINGH

Ein dreißigjähriger Krieg der deutschen Philosophie? Kriegsdeutungen im Ersten und Zweiten Weltkrieg

T.

Hans-Helmut Dietze, Assistent bei der 1940 gegründeten Arbeitsgemeinschaft »Die Kriegs- und Greuelpropaganda unserer Feinde im Weltkrieg und heute«, schrieb im Gründungsjahr dieser Einrichtung: »Verglichen mit 1914/18 sind es heute teilweise nicht nur dieselben Männer, die am Werke sind, sondern auch dieselben Methoden und Absichten, die vor allem den englischen Propagandafeldzug kennzeichnen¹.« Dietze versuchte, dies mit Hilfe von Propagandabildern gegen Wilhelm II. und Hitler zu illustrieren. Sah er beim Gegner überwiegend Kontinuität, so konstatierte er für die deutsche Seite eine vollkommene Veränderung in der geistigen Kriegführung vom Ersten zum neuen Weltkrieg. Während man im Ersten Weltkrieg den geistigen Kampf in Deutschland sträflich unterschätzt habe, sehe man ihn jetzt als mindestens ebenso bedeutsam wie den eigentlichen Waffengang an.

Hält diese zeitgenössische Diskontinuitätsbehauptung einer kritischen Überprüfung stand? Bisweilen wird in der neueren Forschung von der Weltkriegsepoche als Zeitalter eines neuen »Dreißigjährigen Krieges«² gesprochen. Die Frage stellt sich indes, ob diese Einheit sich auch im Hinblick auf die Organisationsformen und Deutungsmuster des geistigen Kampfes aufweisen läßt. Lassen sich dabei eher strukturelle und inhaltliche Kontinuitäten in der Perzeption beider Weltkriege ausmachen oder überwiegt das Trennende? Diese Frage soll hier für die sich selbst hartnäckig als professionelle Sinndeuter verstehenden deutschen Philosophen beantwortet werden, die von der Geschichtswissenschaft in diesem Zusammenhang bisher erstaunlich oft ignoriert wurden³. Dabei versuchten die deutschen Philosophen schon im Ersten Welt-

¹ Hans-Helmut Dietze, Die Kriegs- und Greuelpropaganda unserer Feinde. Erkenntnis und Abweht, in: Kieler Blätter (1940), S. 124 – 131, Zitat: S. 125.

So z.B. Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd 3: Von der »Deutschen Doppelrevolution« bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs 1849 – 1914, München 1995, S. 1168.

Im Gegensatz zu anderen Disziplinen bleibt die Philosophie ausgespart in: War, Violence and the Modern Condition, hrsg. von Bernd Hüppauf, Berlin [u.a.] 1997; Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse, hrsg. von Wolfgang Michalka, München,

krieg vehement, die Kompetenz der Philosophie zu untermauern, den Krieg, »die neue Zeit zu deuten, sie – wie man früher sagte – in Gedanken zu fassen«⁴, wie Eduard Spranger dies zu Beginn des Ersten Weltkrieges mit Verweis auf die Aufgaben der gesamten Universität, vornehmlich jedoch mit Blick auf die Philosophen, formulierte, wie das berühmte Hegelzitat zeigt. Während man in der britischen Philosophie nach dem Ersten Weltkrieg die Philosophie als Universalwissenschaft schon weitgehend zugunsten der analytischen Philosophie verabschiedet hatte, versuchten deutsche Philosophen wie Martin Heidegger, Alfred Baeumler, Hans Heyse, Ernst Krieck oder Bruno Bauch sogar noch im Dritten Reich – wenn auch ohne Erfolg – ihre eigenen Systeme als Grundlage des Nationalsozialismus zu etablieren⁵. Im Zweiten Weltkrieg beteiligten sich dann sowohl regimenahe als auch regimekritische Philosophen an dem ambitioniert gestarteten »Kriegseinsatz der deutschen Geisteswissenschaftliche Disziplinen für die geistige Kriegführung mobilisierte.

II.

Um zu einem systematischen Vergleich der Weltkriegsphilosophien zu gelangen, müssen zunächst die Organisationsformen und Strukturen der beiden deutschen Weltkriegsphilosophien betrachtet werden. Die umfangreiche Forschung zum »Augusterlebnis« 1914 hat in den letzten Jahren die These einer allgemeinen Kriegseuphorie zu Beginn des Ersten Weltkrieges regional auf die größeren urbanen Zentren, besonders Berlin, und sozial auf weitgehend bildungsbürgerliche Schichten eingeschränkt⁶. Für die nach Tausenden zählende Schar von Dichtern und Hobbypoeten und nach Hunderten zählende Gruppe von publizistisch in Erscheinung tretenden Professoren kann ein nationaler Überschwang zu Beginn des Krieges jedoch nicht bestritten werden. In der Wahrnehmung des Bildungsbürgertums, und nur darauf kommt es hier an, war die lang ersehnte Einheit der Nation mit dem Kriegsbeginn auch im Innern endlich hergestellt.

Zürich 1994; Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg, hrsg. von Wolfgang J. Mommsen, München 1996; Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestaltung und symbolischen Deutung der Nationen, hrsg. von Klaus Vondung, Göttingen 1980 und Handbuch zur »Völkischen Bewegung« 1871 – 1918, hrsg. von Uwe Puschner, Walter Schmitz und Justus H. Ulbricht, München [u.a.] 1996.

Eduard Spranger, Welchen Sinn hat es, jetzt zu studieren?, in: Akademische Rundschau, 3 (1914/15), S. 142 – 146, hier: S. 144.

Vgl. zu dem daraus resultierenden Konflikt Hans Sluga, Metadiscourse: German Philosophy and National Socialism, in: Social Research, 56 (1989), S. 795 – 818.

⁶ Besonders gelungener Forschungsbeitrag dazu: Christian Geinitz, Kriegsfurcht und Kampfbereitschaft. Das Augusterlebnis in Freiburg. Eine Studie zum Kriegsbeginn 1914, Essen 1998. Siehe auch die vergleichende Studie von Thomas Raithel, Das »Wunder« der inneren Einheit. Studien zur deutschen und französischen Öffentlichkeit bei Beginn des Ersten Weltkrieges, Bonn 1996.

Diese Einheit versuchten die Philosophen aktiv zu unterstützen. Während die jüngeren eingezogen wurden, unterstützen die älteren Philosophen in einem beispielslosen Akt der Identifikation den deutschen Krieg mit einer Vielzahl an Reden, Aufsätzen und Büchern. Dieser Einsatz kam spontan, sein Ausmaß hing von der individuellen Neigung der Gelehrten ab. Einige wie Edmund Husserl widmeten ihr Schaffen zwar weiterhin ganz der fachphilosophischen Arbeit, die Mehrzahl äußerte sich aber schriftlich umfassend im obigen Sinn, andere wie Rudolf Eucken hielten zudem Dutzende von Vorträgen in der Heimat und an der Front. Hermann Lübbe hat luzide herausgearbeitet, wie die Philosophie in Deutschland nach einer langen Phase der Beziehungslosigkeit sich der Politik mit Kriegsbeginn wieder bis hin zur »vollständigen Identifikation« annäherte und »in ihrer überspannten, ja phantastischen Art mit dem Charakter jener Beziehungslosigkeit zu den politischen Realitäten der Zeit behaftet [blieb], aus der heraus der Umschlag in das totale Engagement erfolgt war«⁷.

Die amtliche Meinungssteuerung agierte hinsichtlich der Gelehrtenpublizistik eher reaktiv. Negativ suchte sie durch die Zensur, bis November 1916 eine Kriegszieldebatte zu unterbinden und damit den Burgfrieden zu stabilisieren. Unmittelbare Verbote wurden dabei selten ausgesprochen, meist bauten die Verleger und Publizisten Verwarnungen, der Verhängung von Strafgeldern oder Verboten durch einen Akt der Selbstzensur vor. Dabei konnten jedoch durchaus Reformvorstellungen ventiliert und Kritik an Andersdenkenden geäußert werden. Positiv versuchten militärische und politische Stellen, einzelne Philosophen in die amtliche Propagandapolitik einzubinden. Die negativen wie positiven amtlichen Maßnahmen gegenüber einem Gelehrten können am Beispiel des Soziologen Georg Simmel, der sich durchaus auch noch als Philosoph betrachtete, gut verdeutlich werden. Seine Europaideen, die er u.a. im Svenska Dagbladet (16. Mai 1915) und im Berliner Tageblatt (4. Juli 1915) artikulierte, führten zu einer Intervention des stellvertretenden Gouverneurs von Straßburg, Generalleutnant Hermann v. Vietinghoff-Scheel, der sich im August 1915 an den Kaiserlichen Statthalter wandte, um ein Verfahren gegen Simmel wegen »undeutschen Verhaltens« einzuleiten. Gegen Simmel wurde jedoch kein Disziplinarverfahren angestrengt, allerdings wurde er darauf hingewiesen, daß er sich in Zukunft mißverständlicher Außerungen zum Krieg enthalten solle. Gleichwohl machte sich Simmel 1917 an die Publikation seiner gesammelten Kriegsschriften⁸, eine weitere Reaktion der Behörden fürchtete er offenbar nicht. Trotz der Rüge für seine europapolitischen Äußerungen wurde er im November 1916 und im Dezember 1917 für Kriegshochschulkurse eingesetzt und im Auftrag des Auswärtigen Amtes begab er sich im März 1918 zu einer Vortragsreise nach Amsterdam und Den Haag.

and the same of the same of the same

⁷ Hermann Lübbe, Politische Philosophie in Deutschland. Studien zu ihrer Geschichte, Basel, Stuttgart 1963, S. 206.

Vgl. »Editorischer Bericht«, in: Georg Simmel, Gesamtausgabe (GSG), hrsg. von Otthein Rammstedt, Bd 16: Der Krieg und die geistigen Entscheidungen. Grundfragen der Soziologie. Vom Wesen des historischen Verstehens. Der Konflikt der modernen Kultur. Lebensanschauung, hrsg. von Gregor Fitzi und Otthein Rammstedt, Frankfurt a.M. 1999, S. 426 – 442, hier: S. 428 – 431.

Im Juli 1917 war der »Vaterländische Unterricht« initiiert worden, in dessen Rahmen an der Westfront die Kriegshochschulkurse eingerichtet wurden. Die Vortragsmanuskripte sind nicht erhalten9. Dagegen liegt Simmels Aufsatz »Der Konflikt der modernen Kultur« vor, dem ein Vortrag im Rahmen des »Sprachund geschichtswissenschaftlichen Wochenkurses Tournai vom Montag, den 3., bis Sonntag, den 16. Dezember 1917« bei der 6. Armee zugrunde lag. Diesen wiederholte er am 15. und 17. Dezember während eines Hochschulkurses der Heeresgruppe Herzog Albrecht in der Universität Straßburg¹⁰. Sein Beitrag über den »Konflikt der modernen Kultur« bestand aus einer geistesgeschichtlichen Skizze epochaler Zentralbegriffe¹¹. Für die Gegenwart erhebt er dabei das »Leben« zum Leitbegriff, was er anhand der heterogenen Gebiete der Kunst (Expressionismus), der Philosophie (Pragmatismus), der Ethik (Sexualreform) und der Religion (Mystik) zeigte. Es scheint einiges für die freilich kaum belegte, zudem unzulässig verallgemeinerte These Uwe Barrelmevers zu sprechen, daß Simmel damit noch nicht einmal seine bildungsbürgerlich geprägten Zuhörer erreichte¹². Im Sammelband der Heeresgruppe Herzog Albrecht mit seiner dezidiert patriotischen Zielsetzung fand sein Beitrag denn auch keinen Platz¹³.

Gerade zu Kriegsbeginn hatten die deutschen Philosophen jedoch durchaus ihr Publikum. Der Neoidealist Rudolf Eucken, der im In- und Ausland vielgelesene zweite deutsche Literaturnobelpreisträger von 1908, sprach bis 1916 vor vollen Sälen und wirkte mit einer kaum überschaubaren Flut von Artikeln in die Öffentlichkeit. Nicht übersehen werden darf dabei jedoch, daß ähnlich wie die Stimmung in der Bevölkerung¹⁴, die Gelehrtenpublizistik vorwiegend defensiv motiviert war. Eine in Teilen aggressive Rhetorik lenkte davon ab, daß man sich nach dem Einmarsch in Belgien in einer Abwehrhaltung gegenüber einer Flut von Angriffen aus dem Ausland befand. Der englische Versuch, zwischen einem militaristischen und einem geistigen Deutschland zu unterscheiden¹⁵, wurde mit der Identifikation der deutschen Geistesspitzen mit dem eigenen Militär beantwortet, was die Angriffe aus dem Ausland nur noch verschärfte. Dies lenkt den Blick auf eine weitere Textgattung der Weltkriegsphilosophie: die (zumeist fachübergreifenden) Gelehrtenresolutionen. Die berühmteste Stellungnahme deutscher Geistesspitzen ist der »Aufruf an die Kulturwelt« (4. Oktober 1914), in dem 93 weltweit bekannte Intellektuelle mit einem sechs-

⁹ Vgl. Uwe Barrelmeyer, Der Krieg, die Kultur und die Soziologie. Georg Simmel und die deutschen Soziologen im Ersten Weltkrieg, in: Sociologia Internationalis, 32 (1994), S. 163-190.

¹⁰ Vgl. »Editorischer Bericht«, in: GSG 16 (wie Anm. 8), \$. 436 – 438.

¹¹ Vgl. Simmel, »Der Konflikt der modernen Kultur. Ein Vortrag«, in: GSG 16 (wie Anm. 8), S. 181 – 207.

¹² Vgl. Barrelineyer, Krieg (wie Anm. 9), S. 179.

Von den Philosophen waren Theobald Ziegler und Max Wundt vertreten, vgl. Deutscher Staat und Deutsche Kultur. Auf Grund an der Kaiser-Wilhelms-Universität in Straßburg bei Hochschullehrgängen der Heeresgruppe gehaltener Vorträge hrsg. von der Heeresgruppe Herzog Albrecht, Straßburg 1918.

¹⁴ Vgl. Geinitz, Kriegsfurcht (wie Anm. 6), S. 99 – 183.

Vgl. Peter Hoeres, Der Krieg der Pilosophen. Die deutsche und britische Philosophie im Ersten Weltkrieg (in Vorbereitung).

fachen »Es ist nicht wahr« alle Anschuldigungen gegen die deutsche Kriegführung entschieden zurückwiesen und sich mit dem deutschen Militär solidarisierten¹⁶. Noch entschiedener wird die Einheit von Geist und Heer in der »Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches« vom 13. Oktober 1914 und in der »Kundgebung deutscher Universitäten« (Oktober 1914) beschworen¹⁷. Als Reaktion auf den »Aufruf an die Kulturwelt« strichen die »Académie des Inscriptions et Belles-lettres« und die »Académie des Sciences« Anfang 1915 die Unterzeichner dieses Aufrufes aus ihren Mitgliederlisten. Die Verlautbarungen aus der deutschen Gelehrtenwelt wurden im Ausland als Apologie deutscher Kriegsverbrechen in Belgien gewertet. Die Spirale der Entfremdung drehte sich immer weiter.

Im Unterschied zum Kriegsbeginn 1914 war die Bevölkerung zu Kriegsbeginn 1939 durch eine anhaltende vorausgegangene Friedenspropaganda und eine regelrechte Kriegspsychose während der Sudetenkrise 1938 auch nicht partiell von einer Kriegsbegeisterung erfüllt, vielmehr folgte sie mit »widerwilliger Lovalität« ihrem Führer in einen Krieg, der zunächst gar nicht so genannt werden durfte¹⁸. Mit Kriegsbeginn wurde die Philosophie in den sogenannten »Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften« eingebunden, auch »Gemeinschaftswerk« oder nach seinem Obmann »Aktion Ritterbusch« genannt. Diese Aktion war beim Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (REM) angesiedelt und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert. Die Gesamtleitung trug der Kieler Multifunktionär und Professor für Verwaltungs- und Völkerrecht und Rechtsphilosophie Paul Ritterbusch, der zudem Rektor der Universität Kiel (1937-1941) und als Nachfolger Fachgruppenleiter Hochschullehrer Schmitts der Rechtswahrerbund und stellvertretender Chef des Amtes Wissenschaft im REM (1941-1944) wurde. Das Gemeinschaftswerk wollte Lehren aus der nicht organisierten geistigen Kriegführung des Ersten Weltkrieges ziehen und eine größere Propagandawirkung auf das Ausland erzielen. Ein wichtiges Motiv lag zudem in der geisteswissenschaftlichen Positionierung im Vergleich zu den kriegswichtigen Naturwissenschaften. Es ging um finanzielle Mittel, Papierzu-

Abgedruckt in der Quellensammlung Aufrufe und Reden deutscher Professoren im Ersten Weltkrieg, hrsg. von Klaus Böhme, Stuttgart 1975, S. 47 f. Sehr detailliert dazu Bernhard vom Brocke, »Wissenschaft und Militarismus«. Der Aufruf der 93 »An die Kulturwelt!« und der Zusammenbruch der internationalen Gelehrtenrepublik im Ersten Weltkrieg«, in: Wilamowitz nach 50 Jahren, hrsg. von William L. Calder III, Helmut Flashar, Theodor Lindken, Darmstadt 1985, S. 649 – 719. Auch die spätere Haltung der Unterzeichner zu diesem Aufruf beleuchten Jürgen und Wolfgang von Ungern-Sternberg, Der Aufruf »An die Kulturwelt!« Das Manifest der 93 und die Anfänge der Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg. Mit einer Dokumentation, Stuttgart 1996.

¹⁷ Vgl. Aufrufe (wie Anm. 16), S. 49 = 52.

Vgl. Wilhelm Deist, Überlegungen zur »widerwilligen« Loyalität der Deutschen bei Kriegsbeginn, in: Der Zweite Weltkrieg. Analysen, Grundzüge, Forschungsbilanz, hrsg. von Wolfgang Michalka, München, Zürich 1989, S. 224-239; ähnlich Wolfram Wette, Zur psychologischen Mobilmachung der deutschen Bevölkerung 1933-1939, in: Ebd., S. 205-223, und ders., Kriegsfurcht und Friedenshoffnungen in der deutschen Bevölkerung, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd 1, Stuttgart 1979, S. 137-142.

teilung, die Abhaltung von Konferenzen und gesteigertes Prestige. Die leitende Idee war, daß die Geisteswissenschaften Ziele zu formulieren, die Naturwissenschaften die Mittel dafür bereitzustellen hätten. Bei der Eröffnungsveranstaltung der »Kriegsvorlesungen für das deutsche Volk« an der Kieler Christian-Albrechts-Universität strich Ritterbusch am 26. November 1939 die Wichtigkeit der Geisteswissenschaften im und für den totalen Krieg heraus und berief sich dabei auf die Unterstützung der Rektorenkollegen und des Wissenschaftsministers Rust¹⁹. Anders als in den Kriegen des Absolutismus könne man nicht mehr einzelne Bereiche des Lebens vom Krieg abstrahieren. Den gegenwärtigen Krieg deutete Ritterbusch als einen Weltanschauungskampf, insbesondere zwischen Deutschland und England²⁰. Die innere geistige und politische Verfassung der Völker spiegele sich in deren Außenpolitik wider. So sei der Pluralismus und das Gegeneinander des inneren sozialen Lebens Englands ein Paradigma des Vertragsvölkerrechtes und der Gleichgewichtspolitik nach außen. Umgekehrt sei die innere, rassische Gemeinschaft und Einheit des deutschen Volkes Vorbild für eine einheitliche Friedensordnung Europas. Die Geisteswissenschaften und die Philosophie, die durch die nationalsozialistische Weltanschauung neugeboren worden seien, müßten dabei den geschichtlichen Sinn des Krieges freilegen und zu einer »geschlossenen und bewußtseinsmäßigen Haltung und zu einer geistig klaren Verfassung des deutschen Volkes«²¹ beitragen. Trotz dieser Programmatik wurde mit zunehmender Kriegsdauer die Lage der Philosophie immer prekärer, so daß der Bonner Philosoph Erich Rothacker 1944 klagte: »Wenn es heute Universitäten gibt, wo nach jahrelanger Einberufung des einzigen Philosophen nicht einmal ein Vertreter gesucht wurde, so ist das ein wissenschaftsgeschichtliches Novum bedenklichster Art. Ja man kann ruhig sagen, etwas noch nie Dagewesenes²².« Rothacker bemühte sich demgegenüber in einer polemischen Sprache, die »Kriegswichtigkeit der Philosophie« darzulegen. Dies gelang ihm jedoch nur über den sehr allgemeinen Ausweis der Wichtigkeit der Philosophie für die Einzelwissenschaften. Seien diese kriegswichtig, dann sei es gerade auch die Philosophie. Rothacker reklamierte auch die Psychologie für die Philosophie (zurück) und demonstrierte dann mit drastischen Worten die Kriegwichtigkeit der Philosophie: »Für die Kriegswichtigkeit ihrer [der Psychologie, P.H.] Anwendung zeugen die diktatorischen Dienstverpflichtungen, die mir alle paar Wochen einen Schüler rauben²³.«

Engeres Ziel des »Kriegseinsatzes« war es nun, die Idee einer neuen europäischen Ordnung gerade auch für die Zeit nach dem Krieg zu durchdenken. Die erste große Orientierungstagung mit den Leitern der einzelnen Facharbeitskreise fand am 27. und 28. April 1940 in Kiel unter Beteiligung des Propagandaministeriums statt. Auf dieser Tagung wurde ein Gesamtprogramm des

Vgl. Paul Ritterbusch, Hochschule und Wissenschaft im Kriege, in: Kieler Blätter (1940), S. 1 – 15.

Vgl. dazu auch seine vor dem Krieg entstandene Schrift Demokratie und Diktatur. Über Wesen und Wirklichkeit des westeuropäischen Parteienstaates, Berlin, Wien 1939.

²¹ Ritterbusch, Hochschule (wie Anm. 19), S. 15.

²² Erich Rothacker, Die Kriegswichtigkeit der Philosophie, Bonn 1944, S. 16.

²³ Ebd., S. 17.

»Kriegseinsatzes« festgelegt²⁴. Die Realität des Gemeinschaftswerkes wurde dann von der herkömmlichen Kongreßkultur bestimmt und auch weltanschaulich erscheinen die Philosophen keinesfalls durchgehend als die dem nationalsozialistischen Wunschbild entsprechenden Krieger des Geistes. Neben führenden nationalsozialistisch ausgerichteten Wissenschaftlern wie Alfred Baeumler, Ernst Krieck oder Karl Alexander v. Müller beteiligten sich auch NS-Gegner bzw. Skeptiker wie Werner Krauss, Gerhard Ritter, Gerd Tellenbach oder Eduard Spranger. Mehrere Versuche Rosenbergs, die geistige Kriegführung in wesentlich radikaleren Unternehmungen zu monopolisieren, scheiterten. Konkurrenz gab es gegen Kriegsende auch von Hans Ernst Schneider (»Hans Werner Schwerte«), der einen »Totalen Kriegseinsatz der Wissenschaft« unter Führung der Germanistik plante, eine zugespitzte Kopie des Gemeinschaftswerkes. Insgesamt wurden ca. 500 Professoren zum Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften einbezogen, davon war die Hälfte nach 1933 auf eine Professur gelangt. Sie veröffentlichten, in der Mehrzahl zwischen 1941 und 1942, 43 Monographien, 24 Sammelbände und ca. 100 Aufsätze²⁵.

Die Philosophen bestritten innerhalb des Gemeinschaftswerkes die meisten Sektionen und zogen auch zahlreiche fachfremde Geisteswissenschaftler hinzu. Insgesamt fünf philosophische Reihen entstanden unter dem Obertitel Deutsche Philosophie. Gemeinschaftsarbeit deutscher Geisteswissenschaften unter der Obhut des Kieler Philosophen Ferdinand Weinhandl. Auf einer Fachtagung in Berlin am 14. und 15. Februar 1941 unter Beteiligung des REM wurden die später publizierten Ergebnisse der philosophischen Anstrengungen vorgestellt und diskutiert²⁶. Der Obertitel drückte das Selbstverständnis der Philosophie als die Geisteswissenschaft aus. Tatsächlich wurde sie im Gemeinschaftswerk »anderen Disziplinen vor- oder nebengeschaltet«²⁷. Die fünf Reihen brachten es im Endeffekt jedoch nur auf jeweils ein oder zwei Bände. Die Philosophen bemühten sich angesichts der Zielsetzung einer neuen europäischen Ordnung auch um die Integration von Ausländern in den »Kriegseinsatz«. Mit langem Vorlauf initiierte und organisierte Fachleiter Weinhandl unter Beteiligung der Philosophen Hans Heyse und August Faust die Tagung »Europa und die deutsche Philosophie«, die vom 21. bis zum 23. Oktober 1942 in Nürnberg stattfand. An der Konferenz nahmen auch Vertreter des Auswärtigen Amtes, des Propagandaministeriums, der Dienststelle Rosenberg, des Reichsicherheitshauptamtes, der DFG und benachbarter Fachgruppen im Kriegseinsatz teil. Von den ursprünglich 35 eingeladenen ausländischen Philosophen kamen am Ende jedoch nur einer aus Belgien, zwei aus Italien, einer aus Finnland, einer aus Schweden und einer aus Spanien. Weinhandl bemerkte in seinem Bericht an das REM, daß im Gegensatz zur Berichterstattung der Münchener Neuesten Nachrichten die

Vgl. Hans-Helmut Dietze, Bericht über die Arbeitstagung zum Kriegseinsatz der deutschen Geisteswissenschaften am 27. und 28.4.1940 in Kiel, in: Kieler Blätter (1940), S. 397 f.

Vgl. Frank-Rutger Hausmann, »Deutsche Geisteswissenschaft« im Zweiten Weltkrieg. Die »Aktion Ritterbusch« (1940 – 1945), Dresden, München 1998.

Vgl. Ferdinand Weinhandl, Arbeitstagung der Fachgruppe Philosophie im Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften, in: Kieler Blätter (1941), S. 60.

²⁷ Hausmann, »Deutsche Geisteswissenschaft« (wie Anm. 25), S. 218.

Konferenz sich nicht mit den internationalen Philosophenkongressen der Vorkriegszeit messen könne und eher Werkstattcharakter besessen habe. Schon im Vorfeld hatte der Göttinger Philosoph Hans Heyse gegenüber dem REM Zweifel am Erfolg der Tagung geäußert, da die deutschen Philosophen in der Regel noch keine europäische Position gefunden hätten. Trotzdem bewertete Weinhandl die Konferenz als einen Erfolg, was hinsichtlich der Propagandawirkung ins Ausland angesichts der spärlichen Beteiligung von Ausländern, die zudem teilweise noch mit massiven Sprachproblemen kämpften, mit Sicherheit nicht der Fall war²⁸. Selbst der geplante Sammelband kam nicht zustande.

Die Kriegsphilosophen des Zweiten Weltkrieges wirkten über den »Kriegseinsatz« hinaus in ihren Vorträgen vor den Ortsgruppen der 1917 als Abspaltung der Kant-Gesellschaft gegründeten Deutschen Philosophischen Gesellschaft, der Gesellschaft für Wehrpolitik und Wehrwissenschaften, dem NS-Dozentenbund und anderen Organisationen. Daneben wurden etwa die nicht naturalistischen, sondern geistpsychologischen Beiträge Sprangers in der ganzheitlichen Wehrmachtspsychologie verwertet, was 60. Geburtstag am 27. Juni 1942 von Generalleutnant v. Voss, dem zu diesem Thema eifrig publizierenden Ministerialrat Max Simoneit sowie Oberregierungsrat Waldemar Oelrich lobend hervorgehoben wurde²⁹. Im Rahmen des Kriegseinsatzes der Geisteswissenschaften gründete Ritterbusch 1940 eine Arbeitsgemeinschaft »Die Kriegs- und Greuelpropaganda unserer Feinde im Weltkrieg und heute«, die unter Leitung von Weinhandl an dem durch seine Spezialbibliothek zum Thema geeigneten Institut für Politik und an der Wissenschaftlichen Akademie des Nationalsozialistischen Deutschen Dozentenbundes (NSDDB) angesiedelt war³⁰. Ihr Ziel war es zum einen, Gegenpropaganda zu betreiben, zum anderen, analog zum »Kriegseinsatz«, die Idee, eine neue europäische Ordnung zu erörtern.

Über den »Kriegseinsatz« hinaus gab es weitere Zusammenarbeit zwischen Politik und Philosophie im Zweiten Weltkrieg. Die Deutsche Philosophische Gesellschaft mit ihren über 600 Mitgliedern erhielt auch im Krieg Unterstützung vom REM³¹. Das »Amt Rosenberg« spielte eine entscheidende Rolle beim Wiedererscheinen der renommierten Kant-Studien, die 1937 eingestellt worden waren. Mitten im Krieg (1942) gaben sie die Philosophen August Faust, Hans Heyse, Günther Lutz und Ferdinand Weinhandl im Auftrag des »Amtes Ro-

Vgl. Weinhandls Bericht an Oberregierungsrat Dahnke (REM) vom 22.12.1942 in den Akten des REM, Bundesarchiv, Berlin (BA), R 4901/2608, Bl. 310 – 312.

Waldemar Oelrich, Die Bedeutung der geisteswissenschaftlichen Psychologie Eduard Sprangers für die Wehrmachtspsychologie. Mit einem Vorwort von Generalleutnant von Voss, Berlin, und Ministerialrat Dr. habil. Simoneit, Berlin, in: Geistige Gestalten und Probleme. Eduard Spranger zum 60. Geburtstag, hrsg. von Hans Wenke, Leipzig 1942, S. 185-215.

Vgl. Ferdinand Weinhandl, Kriegseinsatz der Wissenschaftlichen Akademie des NS-Dozentenbundes der Christian-Albrechts-Universität, in: Kieler Blätter (1940), S. 402, und Alfred H.R. Schneyder, Bericht über die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft »Die Kriegs- und Greuelpropaganda unserer Feinde im Weltkrieg und heute«, in: Ebd., S. 404.

³¹ Vgl. BA, R 4901/2607, Bl. 5 ~ 8 und 14.

senberg« jetzt neu heraus³². Vom »Amt Wissenschaft« wurde im März 1939 eine Philosophische Arbeitstagung organisiert, auf der die Möglichkeiten für eine nationalsozialistische Philosophie diskutiert wurden³³.

Die Weltkriegsphilosophie zwischen 1914 und 1918 basierte auf der persönlichen Eigeninitiative der Philosophen. Die amtlichen Stellen besaßen eine nachgeordnete positive wie negative Funktion. Es dominierten größtenteils selbständig initiierte Gelehrtenresolutionen und ein Wildwuchs an Schrifttum, von kurzen politischen Artikeln in Tageszeitungen bis zu umfangreichen philosophischen Betrachtungen über den Krieg. Im Zweiten Weltkrieg ist das Bemühen um einen zentral gesteuerten »Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften« erkennbar. Mit Verlauf des Krieges nahm das Engagement der Philosophen jedoch ab, eine einheitliche Idee des Krieges konnte nicht kreiert werden.

III.

Dies leitet über zu den inhaltlichen Aspekten der Weltkriegsphilosophien. Die politische Philosophie des Ersten Weltkrieges kann unter den Aspekten Feindbild, Zukunftsentwürfe, Traditionsreferenzen und interne Kritik subsumiert werden. In der politischen Kultur Deutschlands gab es im Ersten Weltkrieg ein klares Feindbild: England, das philosophisch mit Utilitarismus und Materialismus identifiziert wurde. Die englischen Vorwürfe, die einstmals hochzivilisierten Deutschen seien durch die unheilvolle Trias Treitschke, Nietzsche und General Friedrich v. Bernhardi – manche britischen Antiidealisten führten die deutsche Unheilsgeschichte gar auf Hegel zurück – zu militaristischen Hunnen degeneriert, konterte der berühmte Psychologe und Philosoph Wilhelm Wundt mit dem analogen Vorwurf einer geistigen Verfallsgeschichte Englands. Im Gegensatz zu einer großen Tradition sei England philosophisch auf den Hund gekommen. Geprägt von der utilitaristischen Philosophie Jeremy Benthams, huldige es einer Wohlfahrtsmoral, die nach außen zu einem rücksichtslosen Egoismus mutiere, was England auch gegenüber seinen Kolonien beweise. Ein Friede mit England sei aufgrund dieses Charakters erst möglich, »wenn unser Sieg die Wiederholung eines Krieges wie des gegenwärtigen diesem England für immer unmöglich gemacht hat«34. Demgemäß agierte Wundt auch bis Kriegsende gegen einen Verzichtfrieden³⁵.

³² Vgl. George Leaman und Gerd Simon, Die Kant-Studien im Dritten Reich, in: Kant-Studien, 85 (1994), S. 443 – 469.

³³ Vgl. dazu George Leaman, Deutsche Philosophen und das Amt Rosenberg, in:, »Die besten Geister der Nation«. Philosophie und Nationalsozialismus, hrsg. von Ilse Korotin, Wien 1994, S. 41 – 65.

Wilhelm Wundt, England und der Krieg, in: Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik, 9 (1914/15), S. 121 – 128, Zitat: S. 128; vgl. auch ders., Die Nationen und ihre Philosophie. Ein Kapitel zum Weltkrieg, Leipzig 1915.

³⁵ Vgl. Wilhelm Wundt, Deutsche Träumer vergangener Zeiten, in: Süddeutsche Monatshefte, 15 (1918), H. 2, S. 12 f.

Neben den auf Abwehr gerichteten Versuchen, der »Bitte, auch das Deutsche, die deutsche Kultur, anzuerkennen«36, wurden von philosophischer Seite umfassende, mit der deutschen Nation verbundene Zukunftshoffnungen ventiliert³⁷. Das Konzept eines nationalen Sozialismus, die vom Münsteraner Nationalökonom Johann Plenge sogenannten »Ideen von 1914«38, grenzten deutsche Organisationskraft, Innerlichkeit, Einordnung und Gemeinschaftsdenken vom internationalistischen Sozialismus einerseits und vom »seelenlosen« Kapitalismus andererseits ab. Gleichwohl wurden die politischen Prophetien unterschiedlich formuliert. Eduard Spranger erwartete einen national-sozialen Machtstaat, Eugen Kühnemann und Paul Natorp glaubten, ein deutsches Weltzeitalter sei angebrochen, Wilhelm Rein erhoffte sich eine durch Deutschland ethisierte Weltkultur, Ferdinand Tönnies einen antikapitalistischen inneren Ausgleich, Georg Simmel die Befreiung von Dekadenz und Egoismus und Rudolf Eucken setzte auf eine die Welt vor Verflachung bewahrende deutsche Inhaltskultur39. Daneben wurden von Philosophen wie Hermann Cohen, Moritz Kronenberg, Leonard Nelson oder Hans Cornelius, dem Doktorvater Theodor W. Adornos, Friedensentwürfe erörtert, die im eigenwilligen Anschluß an Kants Traktat »Zum ewigen Frieden« eine internationale Friedensordnung unter Führung Deutschlands vorschlugen⁴⁰.

Die philosophische Tradition, auf die sich die Weltkriegsphilosophie berief, war zunächst die gesamte deutsche Geistesgeschichte. Schaut man genauer hin, so erscheint die Weltkriegsphilosophie in erster Linie als Neufichteanismus, dann jedoch auch als politisierter Neukantianismus und Neuhegelianismus. Schließlich springt der Versuch der Philosophen ins Auge, ihren Weltberuf im Sinne einer Gesamtdeutung der Menschheit zu restaurieren. Wenn der Philosoph Ludwig Stein schrieb, der große Staatsmann sei »der Prophet, der schöpferische Geist, der intuitiv die Zusammenhänge erschaut«⁴¹, dann meinte der politisierende Philosoph sich selbst. Das artikulierte ein wiedergewonnenes Selbstbewußtsein der Philosophie, die im späten 19. Jahrhundert durch den Positivismus und die Naturwissenschaften, aber auch durch die Nationalökonomie und Geschichtswissenschaft marginalisiert worden war.

Daneben sollten aber nicht die schon sehr früh anklingenden kritischen Stimmen übersehen werden, wie dies bei einer Konzentration auf wenige, zu

4249

Jürgen von Ungern-Sternberg, Wie gibt man dem Sinnlosen einen Sinn? Zum Gebrauch der Begriffe ideutsche Kultur' und Militarismus' im Herbst 1914, in: Kultur und Krieg (wie Anm. 3), S. 77 – 96, Zitat: S. 87.

³⁷ Dies ist gegen Ungern-Sternberg zu betonen, der zumindest für die Philosophen zu weit geht, wenn er meint: »Von einer ›deutschen Kultursendung‹ für die Welt ist im Ernst nirgends die Rede. Äußerungen des Selbstwertgefühls mögen gelegentlich sogar überheblich klingen, genau gelesen sind sie aber durchaus defensiv [...].«, ebd.

³⁸ Vgl. Johann Plenge, Der Krieg und die Volkswirtschaft, Münster 1915.

Für die Gedanken dieser Philosophen sei verwiesen auf Lübbe, Politische Philosophie in Deutschland (wie Anm. 7), S. 173 – 238, sowie auf die demnächst erscheinende Studie des Verfassers (wie Anm. 15).

Vgl. Peter Hoeres, Kants Friedensidee in der deutschen Kriegsphilosophie des Ersten Weltkrieges, in: Kant-Studien, 93 (2002), S. 84 – 112.

⁴¹ [Ludwig] Stein, Diplomat, Politiker, Staatsmann, in: Nord und Süd, 167 (1918), S. 5 – 8, hier: S. 8.

Beginn des Krieges gemachte Äußerungen führender Philosophen häufig geschieht⁴². So schilderte inmitten einer angeblichen Kriegseuphorie der Philosophen schon zu Kriegsbeginn der Freiburger Neukantianer Jonas Cohn eine regelrechte Katastrophenstimmung:

»Krieg, Siegeswille, unsere Heere und die der Feinde, die Stellung der Neutralen – das allein erschien wichtig – auch die Verwundeten und ihre Pflege, die Leiden der kämpfenden Truppen und ihre Linderung sah man zunächst im Lichte des Kriegsziels. [...] Anders war es in Nacht und Stille: da ergänzte die Phantasie die allgemeinen Berichte zum bestimmten Bilde, aus den Strichen auf der Kartenskizze wurden Massen ermüdeter, hungernder Menschen. Schwerverwundete, die Tag und Nacht auf Verband und Labung harrten, brennende Dörfer, jammernde Weiber, zerstörte Pflanzungen hörten auf, bloße Wortklänge zu sein. Das Ganze des Krieges zerfiel in schreckliche, zusammenhanglose Einzelheiten⁴³.«

Cohn konnte den Krieg nur damit rechtfertigen, daß die Existenz des Staates auf dem Spiel stehe. Und sein Freiburger Kollege Georg Mehlis sah ihn »gleichbedeutend mit dem vollkommenen Bruch der Zivilisation«⁴⁴. Zwar mündete diese Haltung nicht in einen radikalen Pazifismus, da die Feinde »die Selbständigkeit unserer eigentümlichen Nationalität zerstören, das schöne Dasein wertvollster Kulturgüter vernichten«⁴⁵ wollten. Doch wurde der Kriegsdienst keineswegs verherrlicht, sondern verstanden als »eine Pflicht des Schuldigwerdens, die so lange bestehen bleibt, bis daß die Menschheit dahin gelangt ist, das Recht jeder eigentümlichen Kultur zu verstehen und zu ehren«⁴⁶.

Neben der Kritik an der kulturvernichtenden Zerstörungskraft des Krieges wurden in der Weltkriegsphilosophie auch Denkfiguren der Kriegslegitimation analysiert und kritisiert. Johannes Verweyen, der selbst als Soldat den Krieg kennenlernte, kritisierte den deutschen Militarismus⁴⁷, Ernst Troeltsch und Max Scheler führten gegen die Überbetonung des deutschen Gemeinschaftsgedanken Individualismus und christlichen Personalismus und Solidarismus ins

Besonderes Negativbeispiel ist hier Kurt Flasch, Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg. Ein Versuch, Berlin 2000. Auch bei Helmut Fries, Die große Katharsis. Der Erste Weltkrieg in der Sicht deutscher Dichter und Gelehrter, 2 Bde, Konstanz 1994/95, werden zuwenig die Entwicklungen von Scheler oder Troeltsch gewürdigt. Auch Hans Maier, Ideen von 1914 – Ideen von 1939? Zweierlei Kriegsanfänge, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 38 (1990), S. 525 – 542, hier: S. 529, spricht von einer »andauernder Geschlossenheit« des philosophischen »Ideenzuges« bis nach 1918. Beispielhaft fängt dagegen der Aufsatz von Uwe Dathe, Der Philosoph bestreitet den Krieg. Rudolf Euckens politische Publizistik während des Ersten Weltkrieges, in: Zwischen Wissenschaft und Politik. Studien zu Jenaer Universität im 20. Jahrhundert, hrsg. von Herbert Gottwald und Matthias Steinbach, Jena 2000, S. 47 – 64, die Modifizierungen in Enckens Denken während des Ersten Weltkrieges ein.

Jonas Cohn, Widersinn und Bedeutung des Krieges, in: Logos. Internationale Zeitschrift für Philosophie der Kultur, 5 (1914/15), S. 124-144, hier: S. 125.

⁴⁴ Georg Mehlis, Der Sinn des Krieges, in: Ebd., S. 252 – 266, hier: S. 262.

⁴⁵ Ebd., S. 263.

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Vgl. Johannes Verweyen, Zur Soziologie des Militarismus, in: Das freie Wort, 18 (1918), S. 462 – 471.

Feld⁴⁸. Im Verlauf des Krieges wuchsen die politischen Differenzen zwischen rechtsgerichteten Neoidealisten wie Max Wundt oder Bruno Bauch, Gemäßigten wie Ernst Troeltsch und dem Pazifismus zuneigenden Philosophen wie Johannes Verweyen.

Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden keine auch nur ansatzweise einheitlich ausgerichteten »Ideen von 1939« kreiert⁴⁹. Wie verhielten sich die Philosophen aber dann? Zunächst muß man die veränderte philosophische Landschaft in Deutschland zu Kriegsbeginn in Betracht ziehen.

Die Forschung hat sich des Themas »Philosophie im Nationalsozialismus« inzwischen zunehmend angenommen und sich mittlerweile vom Irrationalismus-Paradigma George Lukács' distanziert, jener These einer »Zerstörung der Vernunft« durch philosophischen Irrationalismus, der seinerseits Reflex einer reaktionären Antwort auf den Klassenkampf gewesen sei⁵⁰. Philosophisch gesehen ist der absolute normative Vernunftglaube fragwürdig geworden, historisch zeigen die Beispiele von Heinrich Rickert und Gottlob Frege, aber auch von Bruno Bauch oder Arnold Gehlen, daß eine politische Option zugunsten der Rechten keineswegs mit Vernunftfeindschaft oder auch nur Vernunftkritik einhergehen mußte⁵¹. Zudem hat Hans-Joachim Dahms für Göttingen gezeigt, daß gerade die nationalsozialistischen »Säuberungen« das »Ende – zumindest der schulmäßig tradierten – Lebensphilosophie«⁵² bedeuteten.

Mit Ausnahme der »ideologietheoretisch« argumentierenden Haug-Schule und der Position Ernst Noltes, der die Philosophie im Nationalsozialismus in sein Konzept des europäischen Bürgerkrieges einbindet⁵³, scheint nun generell

Vgl. Ernst Troeltsch, Plenges Ideen von 1914, in: Annalen f
ür soziale Politik und Gesetzgebung, 5 (1917), 308-343; Max Scheler, »1789 und 1914«, in: Archiv f
ür Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 42 (1916/17), S. 586-605.

⁴⁹ Vgl. Maier, Ideen von 1914 – Ideen von 1939? (wie Anm. 42), der allerdings auf die Rolle der Philosophen im Zweiten Weltkrieg nicht konkret eingeht. Einen Vergleich für die Germanisten nimmt ansatzweise Hans Peter Hertmann, German Professors and the Two World Wars, in: 1914/1939. German Reflections of the Two World Wars, ed. by Reinhold Grimm and Jost Hermand, Madison, London 1992, S. 154 – 173, vor.

Vgl. George Lukács, Die Zerstörung der Vernunft, Berlin 1954; dieses Paradigma liegt zum Teil auch dem Themenheft Philosophie im deutschen Faschismus, in: Widerspruch. Münchener Zeitschrift für Philosophie, 13 (1987), zugrunde.

Vgl. Hans Sluga, Heidegger's Crisis. Philosophy and Politics in Nazi Germany, Cambridge, London 1993, S. 100.

Hans-Joachim Dahms, Aufstieg und Ende der Lebensphilosophie: Das philosophische Seminar der Universität Göttingen zwischen 1917 und 1950, in: Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. Das verdrängte Kapitel ihrer 250jährigen Geschichte, hrsg. von Heinrich Becker, Hans-Joachim Dahms und Cornelia Wegeler, München [u.a.] 1987, S. 169 – 199, hier: S. 169.

Vgl. Wolfgang Fritz Haug, Die Faschisierung des bürgerlichen Subjektes. Die Ideologie der gesunden Normalität und die Ausrottungspolitiken im deutschen Faschismus, Berlin 1986; eine Operationalisierung findet sich u.a. bei Martha Zapata Galindo, Triumph des Willens zur Macht. Zur Nietzsche-Rezeption im NS-Staat, Hamburg 1995, S. 14 f.; Ernst Nolte, Philosophie und Nationalsozialismus, in: Heidegger und die praktische Philosophie, hrsg. von Annemarie Gethmann-Siefert und Otto Pöggeler, Frankfurt a.M. 1988, S. 338 – 356. In gewisser Nähe zum Ansatz Noltes, allerdings mit marxistischem Vorzei-

Skepsis gegenüber allgemeinen Paradigmen für das Verhältnis von Philosophie und Nationalsozialismus vorzuherrschen. Die Uneinheitlichkeit der Philosophie im Nationalsozialismus wird durch regionalgeschichtliche Studien erhärtet. Diese Arbeiten zeigen auch das gesamte Spektrum der Verhaltensformen im Nationalsozialismus: Aktive Unterstützung wie von Ferdinand Weinhandl und Hermann Mandel in Kiel⁵⁴ oder von Hans Heyse in Göttingen⁵⁵, inhaltliche Affinität wie bei den Hamburgern Albert Görland und Kurt Leese – Görland sah im Sozialismus, Leese im völkischen Idealismus das Bindeglied –, materiell bedingter Opportunismus wie bei Ernst Cassirers ehemaligem Assistenten Hermann Noack, der ebenfalls in Hamburg lehrte⁵⁶, Resistenz wie an der Münchener Universität und offene katholische Opposition wie bei dem Priester Hans Pfeil an der Universität Würzburg⁵⁷. Die Einordnung und Bewertung des Verhaltens einzelner Philosophen sind naturgemäß nicht unstrittig, wie die heftige Kontroverse um den in Wien lehrenden Erich Heintel zeigt⁵⁸.

Daneben hat sich die Forschung besonders aktiver Philosophen wie der politischen Pädagogen Alfred Baeumler⁵⁹ und Ernst Krieck⁶⁰ angenommen. Baeumler arbeitete im »Amt Rosenberg« mit, Krieck engagierte sich im Krieg im Rahmen des vom Propagandaministerium gesteuerten »Kriegspropagandaeinsatzes der Reichsstudentenführung«. Doch bestand auch in diesem Spektrum zwischen den Philosophen keine Einigkeit, der eigenwillige Krieck kriti-

chen Monika Leske, Philosophen im »Dritten Reich«. Studie zu Hochschul- und Philosophiebetrieb im faschistischen Deutschland, Berlin 1990.

⁵⁴ Vgl. Peter Rohs, Philosophie, in: Geschichte der Christian-Albrechts-Universität, Kiel 1665 – 1965, Bd 5/1, Neumünster 1969, S. 9 – 104, zum Thema S. 94 – 102.

⁵⁵ Dahms, Das philosophische Seminar der Universität Göttingen (wie Anm. 52).

Vgl. Josef Meran, Die Lehrer am Philosophischen Seminar der Hamburger Universität w
ährend der Zeit des Nationalsozialismus, in: Hochschulalltag im »Dritten Reich«. Die Hamburger Universität 1933 – 1945, Teil 2: Philosophische Fakultät. Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät, hrsg. von Eckart Krause, Ludwig Huber und Holger Fischer,
Berlin, Hamburg 1991, S. 459 – 482.

Claudia Schorcht, Philosophie au den bayerischen Universitäten: 1933 – 1945, Erlangen 1990, S. 117 – 255 und S. 360 ff. Die Einteilung der Philosophen in »Nazis«, »Opportunisten« und »Aufrechte« von Gereon Wolters, Der »Führer« und seine Denker. Zur Philosophie des »Dritten Reichs«, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 47 (1999), S. 223 – 251, erscheint zu plakativ und eindimensional. Seiner Feststellung, es habe keine Forschergruppen zur Philosophie im Dritten Reich gegeben, ist nur aufrecht zu erhalten, wenn man den Ergebnissen der neomarxistisch geprägten Forschungsgruppe »Philosophie im Deutschen Faschismus« an der FU Berlin die wissenschaftliche Validität abspricht. Eine umfassende Arbeit zur Philosophie in der Weimarer Republik und im Dritten Reich erscheint in Kürze von Christian Tilitzki.

Vgl. dazu die Dokumentation in: Der geistige Anschluß. Philosophie und Politik an der Universität Wien 1930 – 1950, hrsg. von Kurt R. Fischer und Franz R. Wimmer, Wien 1993, S. 239 – 288.

⁵⁹ Vgl. Winfried Joch, Theorie einer politischen P\u00e4dagogik. Alfred Baeumlers Beitrag zur P\u00e4dagogik im Nationalsozialismus, Bern, Frankfurt a.M. 1971.

Wgl. Gerhard Müller, Ernst Krieck und die nationalsozialistische Wissenschaftsreform. Motive und Tendenzen einer Wirtschaftslehre und Hochschulreform im Dritten Reich, Weinheim, Basel 1978; Ernst Hojer, Nationalsozialismus und Pädagogik. Umfeld und Entwicklung der Pädagogik Ernst Kriecks, Würzburg 1996.

sierte Baeumler als »Nietzsche-Epigonen« und geriet im Krieg auch mit dem Propagandaministerium in Konflikt, gleichwohl unterstütze er publizistisch die neue Europaideologie. Ob man die Zeitspanne von 1938 bis 1947 in Kriecks Schaffen als »innere Emigration«⁶¹ bezeichnen kann, ist daher eher fraglich. Das Interesse am NS-Engagement von Baeumler und Krieck wird jedoch überlagert von der überwältigenden Resonanz, welche die kritischen Studien von Farias, Ott, Rockmore u.a. zu Heidegger gefunden haben⁶². In der Kontroverse um dessen Verhältnis zum Nationalsozialismus wird die Frage nach der Verbindungslinie zwischen seiner Philosophie und seinem politischen Engagement im Dritten Reich aufgeworfen⁶³. Heideggers Rektoratsrede am 27. Mai 1933 kann jedenfalls als Versuch einer Erneuerung der »Ideen von 1914« verstanden werden, eine Rückbesinnung auf den im Ersten Weltkrieg so viel beschworenen Auftrag Deutschlands zur geistigen Führung. Das Gerüst dafür sollten die Universitäten bauen, die das metaphysische Fundament jenseits aller Spezialisierung zu erneuern hätten⁶⁴.

Im Dritten Reich existierte also weder die nationalsozialistische Philosophie noch eine einheitliche politische Philosophie. Im Gegensatz zum Ersten Weltkrieg gab es im Zweiten Weltkrieg auch kein eindeutiges philosophisches Feindbild. Der englische Utilitarismus, der französische Rationalismus, der westliche Individualismus, der Bolschewismus und das Judentum wurden wahlweise oder miteinander vage verbunden bemüht. Die Zukunftsentwürfe fielen spärlicher als im Ersten Weltkrieg aus, die Traditionslinien weniger eindeutig, obgleich weiterhin der Idealismus einen zentralen Referenzwert darstellte. Die interne Kritik ist auf der Ebene einzelner Philosophenstreitigkeiten anzusiedeln, sie ist – im Rahmen der Kriegsphilosophie – weniger grundsätzlich. Das übergeordnete Thema, dem im folgenden auch nachgegangen werden soll, war die nationale philosophische Selbstdefinition, die Bestimmung deutschen Wesens im Lichte und im Hinblick auf den neuen Krieg, die unterschiedlich gefüllt wurde.

August Faust, Veteran des Ersten Weltkrieges und seit 1937 ordentlicher Professor in Breslau, gab im Rahmen des Gemeinschaftswerkes den Sammelband Das Bild des Krieges im deutschen Denken heraus, der jedoch nicht von Philosophen bestritten wurde, sondern historisch und wehrwissenschaftlich ausgerichtet war. Faust wehrte sich im Vorwort gegen den Bellizismusvorwurf des

⁶¹ Müller, Krieck (wie Anm. 60), S. 139.

Vgl. Victor Farias, Heidegger und der Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1989; Hugo Ott, Martin Heidegger. Unterwegs zu seiner Biographie, 2. Aufl., Frankfurt a.M., New York 1992; Tom Rockmore, On Heidegger's Nazism and Philosophy, Berkeley, Los Angeles, London 1992; vgl. auch Pierre Bourdieu, Die politische Ontologie Martin Heideggers, Frankfurt a.M. 1976 und die Sammelbesprechung von Philipp Rippel, Martin Heidegger und der Nationalsozialismus, in: Politische Vierteljahresschrift, 31 (1991), S. 123-129.

⁶³ Vgl. u.a. The Heidegger Case. On Philosophy and Politics, ed. by Tom Rockmore and John Margolis, Philadelphia 1992: Julian Young, Heidegger, Philosophy, Nazism, Cambridge 1997.

⁶⁴ Vgl. Martin Heidegger, Die Selbstbehauptung der deutschen Universität, hrsg. von Hermann Heidegger, Frankfurt a.M. 1983.

Auslandes an die deutsche Adresse, gegen den die »Werke unserer großen Denker ebenso eindeutig wie das Beispiel jedes echten deutschen Soldaten«65 sprächen. Das Buch, das dem deutschen Soldaten und speziell »dem ersten Soldaten unseres Volkes«66 gewidmet war und auch in Einzelheften als Feldpostbrief verschickt werden sollte, war für Faust ein Beweis, daß Wissenschaft und Soldatentum zusammengehören. Er knüpfte damit an den alten Katharsisgedanken an und erhoffte sich vom Krieg eine Belebung von Kultur und Wissenschaft.

Eine ähnliche Hoffnung auf eine vitalisierende Kraft des Krieges brachte der Neuhegelianer Hermann Glockner zum Ausdruck: »Heute aber ist Krieg. Und es ist gut, daß Krieg ist; denn gerade auf weltanschaulich-philosophischem Gebiet gilt der Satz (den ja auch ein Philosoph zuerst ausgesprochen hat): Der Kampf ist der Vater aller Dinge⁶⁷,« Glockner schrieb diese bellizistischen Sätze für das Gemeinschaftswerk im Hinblick auf eine erhoffte neue Auseinandersetzung um den (Deutschen) Idealismus. Diesen sah er durch Frontalltag und Nietzscheanismus unter Druck geraten. Nietzsche war für Glockner keineswegs der nationalsozialistische Philosoph schlechthin, dazu waren seine Äußerungen »zu den Forderungen menschlicher und völkischer Gemeinschaft«⁶⁸ zu unstet, Nietzsche selbst zu sehr Aristokrat. Gerade den nationalsozialistischen Vorwurf einer elitären Absonderung der Philosophen vom Leben und vom Volk wollte Glockner jedoch entkräften. Gegenüber Kritik an Intellektualismus und Lebensferne der Philosophie versuchte er, die praktische Bedeutung der Philosophie, ihre »Tatbereitschaft« hervorzuheben. Jedoch wollte er ihren klassischen systematischen und wissenschaftlichen Charakter nicht aufgeben. Und so warf er der »jüdischen« und liberal-individualistischen Philosophie vor, auf der Suche nach Tagesaktualität zum Journalismus verkommen zu sein. Dem Herausgeber eines Hegel-Lexikons schwebte demgegenüber eine »umfassende Einheitsfront der deutsch-idealistischen Philosophie«69 vor, die an das große Erbe anknüpfen sollte. Der Idealismus wurde bei Glockner mehr als ein umfassender, spezifisch deutscher Prozeß denn als eine fertige Philosophie gesehen. Gegner des Idealismus waren nicht nur angelsächsischer Positivismus und Pragmatismus, sondern auch der Materialismus. Im Gegensatz zum Führertum und zur Volksgemeinschaft kam die Kategorie »Rasse« bei Glockner nicht vor. Mit seiner Bestimmung der deutschen Philosophie als Mitte zwischen westlichem Rationalismus (Frankreich) und östlichem Irrationalismus, aber auch mit seinem Rekurs auf das Schillerwort »Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte. Doch der Tag des Deutschen ist die Ernte der ganzen Zeit« war Glockner ein typischer Vertreter einer eher traditionell idealistisch geprägten Philosophie des Zweiten Weltkrieges. An den Ersten Weltkrieg, an Max Sche-

⁶⁵ Das Bild des Krieges im deutschen Denken, hrsg. von August Faust, Bd 1, Stuttgart, Berlin 1941, S. VIII. Ein zweiter Band erschien trotz Ankündigung nicht.

oo Ebd

⁶⁷ Hermann Glockner, Vom Wesen der deutschen Philosophie, Stuttgart, Berlin 1941, S. 53. Zum Teil schon 1934 publiziert unter dem Titel: Deutsche Philosophie, in: Zeitschrift für Deutsche Kulturphilosophie 1, S. 3 – 39.

⁶⁸ Glockner, Wesen der deutschen Philosophie (wie Anm. 67), S. 49.

⁶⁹ Ebd., S. 68.

ler, erinnert dabei sein Verweis auf die in Deutschland entstandene »Universalbildung«, die Offenheit für die Welt.

Im Rahmen des »Kriegseinsatzes« bemühte sich ein weiterer Neuhegelianer, der Tübinger Philosoph Theodor Haering, dem Krieg eine philosophischen Sinn und dem Reich eine Herrschaftsidee zu geben:

»Wenn der deutsche Geist nach diesem Krieg den andern nicht Neues und Besseres zu bieten versteht, als die bisherigen Führer und Machthaber unter den Völkern, so würde der Sinn dieses Krieges, auch nach dem größten äu-Beren Siege, fragwürdig werden müssen. Besonders, wer in letzter Zeit im Auslande war, hat es überall deutlich verspürt, daß man auch dort auf diese Frage eine Antwort heischt, weil man wirklich von Deutschland etwas Besonderes erwartet, ja fordern zu dürfen glaubt, wenn anders man die verwandelte machtpolitische Lage überhaupt zu begreifen imstande sein soll⁷⁰.« Das Besondere suchte Haering in einer deutschen Philosophie, die analog zur geographischen Mittellage Deutschlands eine Philosophie der Mitte sei. Wie Glockner vertrat auch er die These einer geistigen Mitte Deutschlands zwischen westlichem liberalen Individualismus respektive menschheitlichem Abstraktionismus und östlichem Mystizismus, die es schon in der Kriegsphilosophie von 1914 gegeben hatte. Dazu machte er sich das bereits angeführte, vom Marburger Neukantianer Paul Natorp im Ersten Weltkrieg verwandte Schillerwort über das Deutsche als »Ernte der ganzen Zeit«71 zu eigen. Haering begründete diesen Anspruch mit drei Charakteristika der deutschen Philosophie: ihrem »totalitäre[n] Charakter «72, der sie von Albert dem Großen bis hin zu Nietzsche auszeichne, ihrem geistigen Idealismus und ihrem Dynamismus. Der totalitäre Charakter bestehe in einer Erhebung über die Vereinzelung zu einer Gesamtschau der Welt, einer Vereinheitlichung lebendiger Gegensätze. Der geistige Idealismus bewahre die deutsche Philosophie vor Naturalismus, Materialismus und Positivismus, der Dynamismus vor dem westlichen statischen Rationalismus oder Quietismus. Mit diesem Raster konnte Haering eine einheitliche Linie in der deutschen Philosophie entdecken. Zwar vermochte er die unterschiedlichen Einflüsse antiker, christlicher und westlicher Observanz nicht zu leugnen. Doch hätten sich die Deutschen diese mit den dargelegten spezifischen Grundhaltungen angeeignet. Exemplarisch führte Haering dies in dem von ihm herausgegebene Sammelband Das Deutsche in der deutschen Philosophie am Beispiel des Lehrers von Thomas von Aquin, Albertus Magnus (»Albert der Deutsche«), vor, der die aristotelische Unterscheidung von Potentialität und Aktualität zutreffend dynamisch gedeutet habe⁷³. Haering hatte sich als Hegel-

Theodor Haering, Die deutsche und die europäische Philosophie. Über die Grundlagen und die Art ihrer Beziehung, Stuttgart, Berlin 1943, S. 25.

Fibd., S. 46. In seinem Aufsatz Albert der Deutsche, in: Das Deutsche in der deutschen Philosophie, hrsg. von Theodor Haering, 2. Aufl., Stuttgatt 1942, S. 3 = 17, zitierte Haering das Schillerwort mit »Erbe der ganzen Zeit« (S. 5). Zu Paul Natorp vgl. dessen Aufsatz Vom Beruf des Deutschen, in: Die Tat, 7 (1915/16), H. 1, S. 2 = 13, hier: S. 7.

Vgl. Haering, Die deutsche und die europäische Philosophie (wie Anm. 70), S. 32. Vgl. auch ders., Vorwort, in: Das Deutsche in der deutschen Philosophie (wie Anm. 71), S. V – VIII.

⁷³ Vgl. ders., Albert der Deutsche (wie Anm. 71).

Forscher einen Namen gemacht⁷⁴ und so verwundert es nicht, daß sein zweites Exemplum in einem Beitrag über »Fichte-Schelling-Hegel«⁷⁵ bestand. Darin machte er eine die Gegensätze integrierende Weltschau als Grundmerkmal des Idealismus wie der gesamten deutschen Philosophiegeschichte aus, die viel eher ihre Nachbarn geprägt habe als umgekehrt.

Frank-Rutger Hausmann sieht den Tübinger Philosophen »ganz und gar ins Lager der Nazi-Ideologie«⁷⁶ übergewechselt. In der Tat findet sich in Haerings Broschüre Die deutsche und die europäische Philosophie, die aus zwei Vorträgen im Rahmen einer Tübinger Reihe mit dem Rassenforscher Wilhelm Gieseler und dem Psychologen Gerhard Pfahler hervorgegangen ist, ein klares Bekenntnis zum Nationalsozialismus und zum Führerglauben. In seinem Vortrag »Verhei-Bung und Verhängnis der deutschen Art« vom 5. November 1940 feierte er den Führer als Genie und Arbeiter und das nationalsozialistische Programm als dauerhafte Einheit von Individualismus und Gemeinschaft, Rasse und Geist, ja von Menschlichem und Göttlichem. Und der Krieg zeige diese Zukunftsideale, die aus der besten deutschen Vergangenheit stammten, nun jedoch nicht mehr der Gefahr einer »Einseitigkeit« ausgesetzt seien⁷⁷. Bei Haering, der 1937 in die NSDAP eingetreten war, schlug neben allem Zeitgeist jedoch deutlich auch ein philosophisch-idealistisches Erbe durch. Zwar homogenisierte er den Deutschen Idealismus im Hinblick auf ein politisch engagiertes Deutschtum. Jedoch entwickelte er in seinen anthropologischen Skizzen ein antibiologistisches und antidarwinistisches Menschenbild, in dem er die Rasse nur als Material und nicht als Ursache für die geistige Kultur des Menschen und eines Volkes ansah. Er wies der Rasse sogar eine weniger determinierende Rolle zu, als dies im Ersten Weltkrieg der Neukantianer Bruno Bauch mit seinem damals »Natur« genannten Material hinsichtlich der Kultur getan hatte⁷⁸. Bei Haering war erst eine Kulturgemeinschaft eine ethische und vom Tierreich unterscheidbare menschliche Gemeinschaft. Die Kultur eines Volkes könne man nicht einfach aus den rassischen Grundlagen erklären, statt dessen gebe es etwas diesen gegenüber Unabhängiges und Selbständiges. Auffallend ist auch, daß der Kriegsphilosophie ein eindeutig bestimmbarer Feind fehlte. Antisemitische Bemerkungen finden sich durchaus bei ihm, besitzen jedoch keinen zentralen Stellenwert. Und nach außen betonte er die Ähnlichkeit der Rasse und Kulturgeschichte Europas. Von Rußland setzte er sich vorwiegend philosophisch ab, der Antibolschewismus als zentrales Integrationsmoment der zweiten Kriegshälfte stand bei ihm nicht im Mittelpunkt.

⁷⁴ Vgl. u.a. ders., Hegel, sein Wollen und sein Werk. Eine chronologische Entwicklungsgeschichte der Gedanken und der Sprache Hegels, 2 Bde., Leipzig, Berlin 1929 und 1938.

⁷⁵ Ders., Fichte, Schelling, Hegel, in: Das Deutsche in der deutschen Philosophie (wie Anm. 71), S. 411 – 423.

⁷⁶ Hausmann, »Deutsche Geisteswissenschaft« (wie Anm. 25), S. 221.

Vgl. Theodor Haering, Verheißung und Verhängnis der deutschen Art. Vortrag gehalten zur Eröffnung des Wintersemesters der Württ. Verwaltungsakademie in Stuttgatt am 5. Nov. 1940, Stuttgart 1941, dort S. 12 - 14.

Bruno Bauch, Vom Begriff der Nation. (Ein Kapitel zur Geschichtsphilosophie.) Vortrag, gehalten in der Staatswissenschaftlichen Gesellschaft zu Jena, in: Kant-Studien, 21 (1917), S. 139 – 162.

Das von Haering skizzierte Paradigma der Vereinheitlichung in der deutschen Philosophie nahm in dessen Kriegssammelband Günther Lutz mit seiner Nietzschedeutung auf⁷⁹. Dieser Beitrag war der politischste in dem Band, was bei den diversen Tätigkeiten von Lutz in NS-Dienststellen (u.a. 1937/38 in der Wissenschaftsabteilung der Reichsführung SS, 1940-1943 im Propagandaministerium)80 nicht verwundert. Der Autor kritisierte die selektive Nietzsche-Rezeption und würdigte deren Ablösung durch Alfred Baeumlers Perspektive des heroischen Realismus' Nietzsches. Wie Haering wollte auch er einen Biologismus vermeiden. Haerings Ansatz folgend, bemerkte er bei Nietzsche eine deutsche »Ganzheitslehre«⁸¹ der Einheit von Leben und Denken. Vor allem aber wurde Nietzsche bei Lutz ganz zum Philosoph und Künder des Krieges. Lutz ignorierte Nietzsches scharfe Kritik an den Deutschen und eskamotierte dessen Europäertum mit Baeumler als Ausdruck einer Spannung gegenüber dem zeitgenössischen Deutschland, die auf einem besonders tiefen Rekurs auf das germanische Wesen beruhe. So konnte er Nietzsche identifikatorisch in den Dienst nehmen und dessen Zitate über ein »tragisches Zeitalter« mit »härtesten unerhörtesten Kriegen«, über eine »herrschaftliche Rasse« und eine »Partei des Friedens« als einzigartige Prophetie ausweisen⁸².

In seiner Rolle als Leiter der Gruppe Philosophie innerhalb des »Kriegseinsatzes« versäumte Ferdinand Weinhandl es mit Blick auf DFG-Gelder nicht, seine Beiträge zum Krieg mit seiner eigenen, gestaltanalvtischen Methode zu fundieren. In seinem Aufsatz »Philosophie als Waffe«, der aus »Kriegsvorlesungen für das deutsche Volk« an der Universität Kiel hervorgegangen war, ortete er die deutsche Philosophie im Zentrum französischer und englischer Angriffe im Ersten wie im Zweiten Weltkrieg. Die im Ersten Weltkrieg vorgebrachte Kritik am preußischen Militarismus und am deutschen Idealismus versuchte Weinhandl gestaltanalytisch, dies bedeutete auch unter Zuhilfenahme von Skizzen, zurückzuweisen. Den Vorwurf des Subjektivismus und Egoismus gab er an die ausländischen Kritiker zurück. Mit seinem Rekurs auf den Ersten Weltkrieg sah er sich freilich in eine defensive Position versetzt, die er mit einem »Gegenangriff« überwinden wollte. Dem »Dogma der internationalen universalistischen Wissenschaft des Liberalismus von der Gleichheit des Menschen« setzte der Nationalsozialist Weinhandl deshalb die »Einsicht von der Verschiedenheit der Rassen entgegen«83. Den politischen Pluralismus konterte er mit einer Ganzheitsvorstellung, die Völkerbundmodelle wertete er als einen getarnten Weltherrschaftsanspruch Englands. Mit seiner starken Bezugnahme auf den Ersten Weltkrieg wird bei Weinhandl das Bewußtsein von einer Einheit der Weltkriegsepoche deutlich.

⁷⁹ Vgl. Günther Lutz, »Nietzsche«, in: Das Deutsche in der deutschen Philosophie (wie Anm. 71), S. 449 – 487.

⁸⁰ Vgl. George Leaman, Heidegger im Kontext. Gesamtüberblick zum NS-Engagement der Universitätsphilosophen, Hamburg, Berlin 1993, S. 64.

⁸¹ Lutz, Nietzsche (wie Anm. 79), S. 473.

⁸² Vgl. ebd., S. 487.

⁸³ Ferdinand Weinhandl, Philosophie. Werkzeug und Waffe, Neumünster in Holstein 1940, S. 32.

Sahen Denker wie Haering oder Lutz ein vereinheitlichendes Denken als wesentlich für die deutsche Philosophie an, so mußte die fehlende Einheitlichkeit in der Philosophie der Gegenwart besonders schmerzlich auffallen. Nicolai Hartmann bewertete im Vorwort des voluminösen Bandes Systematische Philosophie, der ebenfalls im Rahmen des »Kriegseinsatzes« entstand, diesen philosophischen Pluralismus dagegen als fruchtbar für die deutsche Philosophie⁸⁴. Er sah sie vor einem Neuanfang, konnte oder wollte diesen jedoch nicht eindeutig bestimmen. In seinem Sammelband versammelte er hochwertige anthropologische (Arnold Gehlen, Erich Rothacker), ontologische (Nicolai Hartmann), existenzphilosophische (Otto Friedrich Bollnow), erkenntnis- bzw. wertphilosophische (Hermann Wein) und geschichtsphilosophische Beiträge (Heinz Heimsoeth). Gerade der Aufsatz Heimsoeths war dabei für die politische Philosophie von Bedeutung. Darin substituierte er die Menschheit als Subjekt der Weltgeschichte durch die Völker als organische »Lebensganzheiten« sui generis, denen die »Menschheit« im Zeitalter der Weltpolitik Objekt und Aufgabe werde. Die Natur- und Erbgrundlage der Völker waren für Heimsoeth jedoch die ungleichen Rassen bzw. Rassenmischungen, auf denen die politischen, geistigen, kulturellen und historischen Einheiten, kurz: »das Willenswesen Volk«⁸⁵, aufbaue und wiederum aktiv die Grundlage Rasse beeinflussen könne.

Für die schon erwähnte Arbeitsgemeinschaft »Die Kriegs- und Greuelpropaganda unserer Feinde im Weltkrieg und heute« verfaßte Kurt Hildebrandt einen Beitrag über Nietzsche. Der Kieler Philosoph glaubte zwar nach den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges nicht an einen Erfolg der geistigen Kriegführung während des Krieges, hielt sie jedoch für die Zeit danach für wichtig. In seiner Replik auf die Nietzsche-Polemik des Ersten Weltkrieges wies er die Vorwürfe gegenüber Nietzsche als Urheber des Krieges, wie sie aus Großbritannien, und als Deutschenfeind, wie sie aus Frankreich und Deutschland selbst kamen, zurück⁸⁶. Zugleich begegnete er dem Vorwurf eines antichristlichen Immoralismus Nietzsches. Dieser habe sich nur gegen die »Heuchelei eines englisch-amerikanischen Christentums«⁸⁷ und den englischen Cant – das große Thema der Kriegsphilosophie Max Schelers im Ersten Weltkrieg - gewandt. Nietzsche sei jedoch kein Gegner der Moral insgesamt gewesen, sondern wollte im Gegenteil eine neue Ethik schaffen. Hildebrandt präsentierte Nietzsche als antidemokratischen Künder einer kommenden deutschen Kultur und eines kommenden deutschen Volksstaates. Statt eines Parteienstaates wolle dieser einen Staat, »der nur Instrument und Organisation des Volkes sein will«88. Die Kritik Nietzsches an der deutschen Kultur und dem deutschen Staat eskamotierte Hildebrandt als Kritik im Dienste des Aufbaus einer neuen, vollendeten deutschen Kultur.

⁸⁴ Vgl. Nicolai Hartmann, Vorwort, in: Systematische Philosophie, hrsg. von Nicolai Hartmann, Stuttgart, Berlin 1942, Vorwort ohne Paginierung.

⁸⁵ Heinz Heimsoeth, Geschichtsphilosophie, in: Systematische Philosophie (wie Anm. 84), S. 561 – 647, Zitate: S. 584 und 590.

⁸⁶ Vgl. Kurt Hildebrandt, Nietzsche und die Kriegspropaganda, in: Kieler Blätter (1940), S. 198 – 218.

⁸⁷ Ebd., S. 206.

⁸⁸ Ebd., S. 213.

Erst jetzt im Krieg, da die »europäische Aufgabe unserer Bewegung ganz deutlich wird«89, werde auch Nietzsches Europaidee als Perspektive einer kommenden Friedensordnung greifbar. Für Hildebrandt war dies alles andere als internationalistisch. Vielmehr beziehe sich Nietzsche nicht auf die Menschheit, sondern auf »die kleine vorwiegend arische Völkerfamilie Mittel- und Westeuropas«⁹⁰, denen eine neue deutsche Kultur Vorbild werden solle. Hildebrandt verstieg sich zu der Aussage, es sei eine »Anerkennung dieses Nietzsche-Gedankens, wenn an maßgebender Stelle Hitler ider beste Europäere genannt worden ist«91. Den Individualismus Nietzsches verstand er als Aristokratismus einer Führerschaft der Tüchtigsten. Dies sei auch das Verständnis Hitlers. Diese und antisemitische Passagen wollen nicht so recht zu der von Hildebrandt sonst geforderten Mäßigung des deutschen Kultur- und Rasseanspruches passen. Die Umdeutung des Europäers Nietzsche in einen antiwestlichen deutschen Kultur- und Machtphilosophen geht hier einher mit ausgleichenden Tönen. Begreifbar wird dies dadurch, daß es Hildebrandt wirklich auf eine Nachkriegsordnung ankam, die er noch in traditionellen Kategorien zu denken schien.

Zu einer Kriegsphilosophie im eigentlichen Sinne, d.h. einer Philosophie über das Dasein und Sosein des Krieges im allgemeinen und dem geschichtsphilosophischen Ort dieses Krieges in concreto, kam es im Zweiten Weltkrieg ansonsten nur in Ansätzen. Die Vorbilder Rudolf Eucken oder Max Scheler aus dem Ersten Weltkrieg wurden nicht erreicht. Einen dezidierten Beitrag zum Thema Krieg, der letztlich jedoch auch wieder überwiegend historisch blieb, lieferte immerhin der Spranger-Schüler Hans Wenke. Der Philosoph aus Erlangen schrieb in der Festschrift für seinen Lehrer 1942 über die »Philosophie des totalen Krieges«92. Er sah den aktuellen totalen Krieg als etwas Neuartiges in militärischer und politischer Hinsicht an. Gleichwohl würden Entwicklungen der Vergangenheit in ihm zusammengefaßt. Und so geriet auch Wenkes Kriegsbeitrag zu einer rein philosophiehistorischen Darstellung der Kriegsgedanken von Kant, Fichte, Hegel und Nietzsche. Auffallend ist dabei, daß er sich damit von jedem Rassismus fernhielt und auch nur einen eingeschränkten Bellizismus im Anschluß an Hegel und Nietzsche verteidigte, ansonsten jedoch eine Friedensordnung als Ziel eines jeden Krieges ansah. Allerdings nivellierte er dafür jede unpassend erscheinende Vorgabe der Klassiker. So wurde Kants Vorschlag einer Friedensföderation als historisch und überholt abgetan und die pazifistische Kantliteratur diskreditiert. Ebenso wurde Fichtes Fixierung auf einen Verteidigungskrieg zugunsten eines aus dessen Philosophie abzuleitenden Krieges zur »Durchsetzung und Sicherung der Lebensrechte des Volkes«93 aufgegeben, dessen Apotheose des Volkskrieges jedoch ausdrücklich bestätigt. Wenkes eigener Beitrag zum Thema bestand lediglich in einer Abgrenzung des deutschen vom englischen Verständnis des totalen Krieges. Während Groß-

⁸⁹ Ebd., S. 216.

⁹⁰ Ebd., S. 214.

⁹¹ Ebd., S. 216.

⁹² Vgl. Hans Wenke, Zur Philosophie des totalen Krieges, in: Geistige Gestalten und Probleme (wie Anm. 29), S. 266 – 289.

⁹³ Ebd., S. 276.

britannien den totalen Krieg einzig als einen totalen Krieg gegen den Feind verstanden habe, habe Deutschland ihm ein Fundament in der Gesamtheit des eigenen Volkes gegeben.

In den politisch-philosophischen Publikationen des Zweiten Weltkrieges setzte ansonsten jeder Philosoph eigene Schwerpunkte. So geißelte im Jahre 1940 Gerhard Lehmann, der auch für das »Amt Rosenberg« arbeitete, den Einfluß des Judentums auf das französische Denken der Gegenwart⁹⁴. Weithin als Herausgeber der Kant-Akademieausgabe bekannt, mußte er lange Zeit von kümmerlichen, vierteljährlichen, immer von der Einstellung bedrohten Zuwendungen des REM leben. Als Repräsentanten des jüdisch-französischen Geistes identifizierte er jetzt Émile Meyerson, Léon Brunschvicg und Henri Bergson, die für bestimmte Formen jüdischen Denkens stünden (Monismus, Intellektualismus und naturalistisch-positivistische Mystik). Als inzwischen vergangene deutsche Parallele verwies Lehmann auf den »Jude[n] Cohen«, dessen Neukantianismus sich »eindeutig als Fortsetzung der Philosophie des jüdischen Denkers Salomon Maimon erwies«95. Frankreich war als »Sprachrohr des Weltjudentums«96 der eindeutige Feind, dessen moralisches Kriegsziel es im Unterschied zu England immer gewesen sei, Deutschland von seiner Unmoralität zu befreien und es zur eigenen Idee einer französischen kulturellen Hegemonie über die Welt zu bekehren. Lehmann erklärt dies aus der von ihm konstruierten Okkupation Frankreichs durch das Judentum.

Einen rassistischen Ansatz vertrat auch der Pädagoge und Philosoph Ernst Krieck, der sich schon vor 1933 zum Nationalsozialismus bekannt hatte und deswegen 1932 vorübergehend von seiner Tätigkeit an der Pädagogischen Akademie Frankfurt nach Dortmund strafversetzt und zeitweilig suspendiert worden war. Im Ersten Weltkrieg war er mit einer stark neufichteanisch ausgerichteten Schrift über *Die deutsche Staatsidee*⁹⁷ hervorgetreten, die dem deutschen Volk und Staat als Erziehungs- und Entwicklungsinstitut einen Missionsauftrag zugeschrieben hatte. Eine Weltidee des deutschen Volkes endgültig gefunden zu haben, glaubte er jetzt im Zweiten Weltkrieg:

»Das Prinzip der neuerstehenden Weltordnung ist dasselbe wie das der neuerstandenen Volksordnung: die Volksgemeinschaft im Großdeutschen Reich wird zur tragenden Säule einer Völkergemeinschaft nach dem Rechtsprinzip jeglichen Gemeinschaftslebens: volle Gegenseitigkeit der Glieder und Führung der Gemeinschaft durch die aus bewährtem Führungsheil Berufenen⁹⁸.«

Gerhard Lehmann, Der Einfluß des Judentums auf das französische Denken der Gegenwart, Berlin 1940.

⁹⁵ Ebd., S. 37.

⁹⁶ Ebd., S. 29.

⁹⁷ Vgl. Ernst Krieck, Die deutsche Staatsidee. Ihre Geburt aus dem Erziehungs- und Entwicklungsgedanken, Jena 1917.

Ders., Volkscharakter und Sendungsbewußtsein. Politische Ethik des Reichs, Leipzig 1940, S. 162.

Für Krieck war es keine Frage, daß diese Berufenen die Deutschen »als Adelsvolk der Weltgeschichte«⁹⁹ seien, die durch ihren rassischen Charakter und ihr Heil zum führenden Erben des Germanentums geworden seien. Für die Darstellung des Art- und Sendungsbewußtseins sei die Mitwirkung aller Wissenschaften erforderlich. Weltanschauung, Politik und Wissenschaft sollten eins werden. Krieck unterstrich, daß letztlich der Kampf der Geister entscheidend für die Geschichte sein werde.

Anders als bei Lehmann und Krieck war die rassenhistorisch betriebene Philosophiegeschichte des Neoidealisten Max Wundt weniger festgelegt, weniger antisemitisch auch, obgleich er schon in der Weimarer Republik antisemitische Schriften verfaßt und in einem Vortrag am 19. Januar 1939 in der Berliner Universität die jüdische Philosophie der Heimatlosigkeit, Anpassung und Inhaltsleere bezichtigt hatte¹⁰⁰. Der Sohn des berühmten Psychologen Wilhelm Wundt war im Ersten Weltkrieg politisiert worden, hatte damals eine konservativ-monarchistische Auffassung vertreten und für einen deutschen Sonderweg plädiert¹⁰¹. Seine Darstellung der Wurzeln der deutschen Philosophie in Stamm und Rasse von 1944¹⁰² erklärte die deutsche Philosophiegeschichte seit dem 16. Jahrhundert unter Zuhilfenahme der Erbcharakterologie und Rassenseelenkunde von Gerhard Pfahler anhand von rassischen Merkmalen, die Wundt den seiner Studie beigefügten Philosophenporträts entnahm. Im Rahmen eines »europäischen Rassetums« vertrat er nunmehr einen Rassenpluralismus und eine Rassenmischung, die er als positiv und in ihrer idealistischen Philosophie als anderen Völkern überlegen ansah. Die Philosophiegeschichte wollte er als Einheit von Geisteswissenschaft und Biologie, als »Seelengeschichte« betreiben. Dazu bezog er aber auch historische Erklärungsmuster in seine Theorie mit ein. Eigenwillig und unorthodox führte er letztlich weder die traditionelle Philosophiegeschichtsschreibung fort, mit der er allerdings die Wertschätzung des Idealismus teilte, noch paßte er sich voll in die Rasseideologie des NS-Regimes ein, blieb vielmehr abseitig, skurril und ohne Relevanz für die Gegenwart.

IV.

Blickt man auf die beiden Weltkriegsphilosophien, so treten die Unterschiede hervor. Obgleich der Jurist Hans-Helmut Dietze das Augusterlebnis von 1914 wiederauferstehen lassen wollte und von einem spontanen und einheitlichen Zusammenschluß einer sich als politisch verstehenden Wissenschaft sprach¹⁰³,

⁹⁹ Ebd., S. 163. Siehe auch ders., Der Wille zum Reich. Rede gehalten in der Aula der Neuen Universität am 5. Mai 1940, Heidelberg 1940, S. 12.

Vgl. den Bericht »Das Judentum in der Philosophie« im Völkischen Beobachter (Norddt. Ausgabe) vom 20.1.1939. Bei Leaman, Heidegger im Kontext (wie Anm. 80), taucht dieser Text als Veröffentlichung von Wundt auf und wird zudem auch noch falsch datiert.

Vgl. Max Wundt, Deutsche Staatsauffassung, in: Deutschlands Erneuerung, 2 (1918), S. 199-202.

¹⁰² Bei Junker und Dünnhaupt, Berlin.

¹⁰³ Vgl. Dietze, Bericht (wie Anm. 24).

erreichte die Kriegsphilosophie im Zweiten Weltkrieg quantitativ und qualitativ¹⁰⁴ nicht das Niveau aus dem Ersten Weltkrieg, das man ja eigentlich überbieten wollte. Der philosophische Beitrag zum Gemeinschaftswerk fiel eher kümmerlich aus. Die deutsche Philosophie war ohne durchschlagenden Erfolg bestrebt, einer Europaidee vorzuarbeiten, die nicht auf eine gänzliche Nivellierung der nationalen Unterschiede hinauswollte. Es fehlten im Zweiten Weltkrieg die eindeutigen Referenzschriften der philosophischen Tradition. Der Neufichteanismus galt inzwischen als veraltet 105, eine übergreifende neue Strömung bildete sich nicht, obwohl es verschiedene neuhegelianische Bestrebungen im Dritten Reich gab, die auch im Krieg weitergeführt wurden. Der Kieler Rechtsphilosoph Karl Larenz, der für den »Kriegseinsatz« die zweibändige Reihe »Reich und Recht in der deutschen Philosophie« betreute¹⁰⁶, vertrat in einem im Frühjahr 1939 konzipierten und 1940 erweiterten Vortrag die Auffassung, daß erst die Gegenwart »Hegels eigentliches und tiefstes Anliegen – das ist: die wahrhaft umfassende Gemeinschaft eines Volks, die sittliche Totalität«107 erkannt habe. Im Unterschied zum Ersten Weltkrieg rückte daneben Nietzsche in der Universitätsphilosophie mehr in den Blickpunkt, zu dessen »Künstlertum« im Ersten Weltkrieg die meisten Universitätsphilosophen im Gegensatz zu vielen Schriftstellern und Bildungsbürgern noch auf Distanz gegangen waren.

Den universalen Zug der Weltkriegsphilosophie von 1914 gab es, wie schon Hans Maier zutreffend festgestellt hat, im Zweiten Weltkrieg nicht mehr, obgleich der Anspruch der Philosophie, eine Universal- und Basiswissenschaft, eine »Mutterwissenschaft«¹⁰⁸ zu sein, immer noch spürbar war und auch in der Konzeption des Gemeinschaftswerkes augenfällig wurde. Anhand einzelner Intellektueller und Ideologen konstatierte Maier eine Reduktion der missionarischen »Ideen von 1914« im Zweiten Weltkrieg auf »Natur-Aspekte«, eine universelle Idee sei dort nicht mehr formuliert worden¹⁰⁹. Dabei sollten jedoch die idealistischen Kontinuitäten nicht übersehen werden. Obgleich die – keinesfalls einheitlich definierten – Kategorien Rasse und Erbanlagen jetzt wesentlich häufiger verwandt wurden, wehrten sich Philosophen wie Heinz Heimsoeth, Theodor Litt oder Theodor Haering gegen eine reine Biologisierung des Menschen, die eine westliche, materialistische »Vereinseitigung« darstelle, und be-

Gegen den Einwand, daß sich qualitativ ein bestimmtes philosophisches Niveau kaum feststellen lasse, seien schlagwortartig folgende Kriterien genaunt: Originalität, zeitübergreifende Anschlußfähigkeit, Verarbeitung der philosophischen Tradition und des Forschungsstandes, intersubjektiv nachvollziehbare Kriterien, diskursive Argumentationsfähigkeit.

Die gegenteilige Meinung eines zentralen Stellenwertes der politischen Rezeption Fichtes für den Nationalsozialismus kann die Marburger Dissertation von Reiner Pesch, Die politische Philosophie Fichtes und ihre Rezeption im Nationalsozialismus, Kassel 1982, weder quantitativ noch qualitativ überzeugend begründen.

Vgl. dazu ausführlich Hausmann, »Deutsche Geisteswissenschaft« (wie Anm. 25), S. 230 – 239.

Karl Larenz, Hegelianismus und preußische Staatsidee. Die Staatsphilosophie Joh. Ed. Erdmanns und das Hegelbild des 19. Jahrhunderts, Hamburg 1940, S. 14 f.

¹⁰⁸ Rothacker, Kriegswichtigkeit der Philosophie (wie Anm. 22), S. 7.

¹⁰⁹ Maier, Ideen von 1914 – Ideen von 1939? (wie Anm. 42), S. 539.

tonten seine Sonderstellung und den Primat, zumindest jedoch die Gleichrangigkeit wie Andersartigkeit des Geistes gegenüber der Natur¹¹⁰.

Gegenüber dem Hauptfeind England im Ersten Weltkrieg ist ein einheitliches Feindbild für die Philosophie im Zweiten Weltkrieg schwer auszumachen. An Stelle der Kampfansage Gerhard Lehmanns an das französische Judentum trat bei anderen der Antibolschewismus oder die wiederbelebte Feindschaft gegen England in den Vordergrund. Die Andersartigkeit der Kriegsphilosophie des Zweiten Weltkrieges kann man daran ablesen, daß es nach 1939 eben nicht einen so wandlungsfähigen und selbstkritischen Philosophen wie Max Scheler gab, der bei aller Empathie für das eigene Land Kritik an der »Nurinnerlichkeit« der Deutschen, am unpolitischen Gestus, an der Staatsfixierung und auch am Missionsdrang der »Ideen von 1914« äußerte¹¹¹. Ebenso wenig gab es einen Denker wie Ernst Troeltsch, der Deutschland unter Bewahrung seiner Eigenart politisch an den Westen heranführen wollte. Gegenüber dem Ideal der freien geistigen Persönlichkeit, wie sie Rudolf Eucken bei aller Gemeinschaftsorientierung im Ersten Weltkrieg besaß, trat im Zweiten die Idee der philosophischen und sozialen Totalität in den Vordergrund. Ferner verteidigten die Philosophen im Ersten Weltkrieg zwar die Reichsleitung und den Kaiser, enthielten sich jedoch weitgehend Apotheosen, wie sie Theodor Haering auf Führer und Partei im Zweiten Weltkrieg lieferte. Ein Philosoph wie Scheler wäre jetzt im übrigen gar nicht mehr möglich gewesen, da seine Mutter Jüdin war, er somit im Dritten Reich als »Halbjude« gegolten hätte.

Organisatorisch besaß die Kriegsphilosophie des Zweiten Weltkrieges eine engere Anbindung an staatliche bzw. politische (parteiliche) Stellen, sie entstand weniger spontan und selbständig. Ihr geographisches Zentrum, das im Ersten Weltkrieg fehlte, besaß sie in Kiel. Im »Kriegseinsatz« arbeiteten Philosophen eng mit dem REM, dem Propagandaministerium und dem Auswärtigen Amt zusammen, so daß eine Wechselwirkung zwischen Politik und Philosophie vorhanden war. Von politischer Seite bestand durchaus Interesse an der Philosophie, die finanziell und organisatorisch unterstützt und in Teilen kontrolliert wurde.

Im Selbstverständnis einiger Philosophen besaß der Zweite Weltkrieg insofern den Charakter einer Fortsetzung des Ersten Weltkrieges, als ein fortdauernder Angriff der Feindmächte auf die deutsche (geistige) Mitte konstatiert wurde. Institutions- wie ideengeschichtlich scheinen jedoch die dargelegten Unterschiede zu überwiegen, so daß man kaum von einem Dreißigjährigen Krieg der deutschen Philosophie reden kann. Schließlich hatte nicht nur ein Generationswechsel stattgefunden, ein Teil der deutschen Philosophen war inzwischen auch emigriert. Inwiefern die Einfluß- und Resonanzchancen sich unterschieden, muß die künftige Forschung anhand der Untersuchung von

Vgl. Heimsoeth, Geschichtsphilosophie (wie Anm. 85), S. 564-647, besonders S. 566-579; Theodor Litt, Die Sonderstellung des Menschen im Reich des Lebendigen, in: Geistige Gestalten und Probleme (wie Anm. 29), S. 217-240.

¹¹¹ Vgl. Max Scheler, Vom kulturellen Wiederaufbau Europas. Ein Vortrag, in: Ders., Gesammelte Werke, Bd 5: Vom Ewigen im Menschen, hrsg. von Maria Scheler, 4., durchges. Aufl., Bern 1954, S. 403 – 447, Zitat: S. 433 | Urfassung in: Hochland, 15 (1917/18), H. 1, S. 497 – 510 und S. 666 – 681|.

Vermittlern, Popularisierern und Rezeptoren der Kriegsphilosophien herausarbeiten. Es liegt nahe, daß dabei die traditionelle Selbstüberschätzung der Einflußchancen von Philosophie ebenso sichtbar wird wie ihre Abhängigkeit von den Zeitverhältnissen und politischen Vorgaben. Ihre Eigenart beruht dabei auf ihrer starken Traditionsbindung und der Privilegierung des Geistes. Beides wurde auch im Zweiten Weltkrieg nicht aufgegeben, jedoch den neuen Erfordernissen angepaßt.

Die beiden kriegerischen Anläufe deutscher Weltpolitik zwischen 1914 und 1945 endeten mit dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches als europäische Großmacht und mit der Zerschlagung seines militärischen Machtinstruments. Neben den politischen und gesellschaftlichen Veränderungen hat die Zeit der Weltkriege auch im Bewußtsein der Deutschen einen nachhaltigen Einstellungswandel zu den Phänomenen Krieg und Militär bewirkt.

In vergleichender Perspektive analysieren international renommierte Autoren, wie sich der Krieg selbst unter den Bedingungen potentiell totaler Kriegführung wandelte, wie diese Veränderungen von den Miterlebenden an den Fronten, in der Heimat und in den besetzten Gebieten wahrgenommen wurden und welche Deutung so unterschiedlich erlebte Kriegswirklichkeit in den danach einsetzenden Prozessen kollektiver, gruppenspezifischer und individueller Verarbeitung erfuhr.

Aus dem Inhalt:

- Die Weltkriege als Kriege neuen Typs
- Deutsches Führungsdenken und technologische Entwicklung
- Krieg als Welt der Soldaten: die ›militärische‹ Gesellschaft
- Krieg als kollektive Erfahrung in der Heimat: die ›zivile‹
 Gesellschaft
- Krieg als Besatzungsherrschaft: die Welt der Besatzer und Besetzten
- Erinnerungskulturen und Nachkriegszeiten
- Die Epoche der Weltkriege als Methodenwerkstatt

Eine Publikation des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes im Verlag Ferdinand Schöningh